

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 2

Artikel: Herbstliche Wanderung mit einem Kind
Autor: Bollin, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf der Insel gelebt habe und dass die steinernen Standbilder verstorbene Könige oder Häuptlinge darstellen. Aus gewissen Anzeichen glauben sie schliessen zu können, dass dieses Volk gänzlich herunterkam und sich schliesslich nur noch zwei Stämme halten konnten: die Lang- und die Kurzohren. Die Langohren hatten die Gewohnheit, ihre Ohrläppchen zu durchbohren und sie mit der Zeit so auszuziehen, dass sie bis auf die Schultern reichten. Dieser Brauch wurde noch nach der Entdeckung der Insel bei alten Insulanern beobachtet. Kannibalismus und innere Fehden rieben die Bevölkerung nach und nach auf, und in späteren Jahren schleppten die Peruaner den grössten Teil als Sklaven auf die Guanofelder an der Westküste Südamerikas. Nur zwei Eingeborene sollen zurückgekommen sein, und diese brachten die anstreckenden Blattern mit.

Im Jahre 1912 zählte man auf der Insel noch 150 Menschen. Zehn Jahre später ging die Kunde durch die Zeitungen der Welt: Die Osterinsel ist bei einem Erdbeben versunken. Das Mutterland Chile wusste selbst lange nicht, ob diese Meldung Wahrheit sei, bis ein Erkundungsschiff, das nach der 3500 km entfernten Insel geschickt worden war, mit der Nachricht zurückkam, Die Osterinsel, am «Ende der Welt» sei unversehrt. So bleibt das Welträtsel in ferner Meeres Einsamkeit bestehen, und unberührt vom Forschen und Raten um ihren Ursprung, starren die gewaltigen Steingesichter in die Meeresweiten.

E. R.



Steinstatue von der Osterinsel.

Herbstliche Wanderung mit einem Kind

An der Hand eines blinden Mannes bist du vorübergekommen, kleines Mädchen, als ich eben den Wald verliess und in die silberdurchwirkte Bläue des späten Septembertages hinaustreten wollte. Der Nachmittag mochte eben in den Abend übergehen, und aus der feuchten Erde drang der würzige, satte Duft aller Reife, die als leuchtende Beere in den Sträuchern des Waldes oder als sattgelbe Birne in den Obstgärten der umliegenden Gehöfte hing. Zierliche Fäden von fliegenden Spinnen flochten sich ins Gebüsch. Die ersten Blätter lösten sich von den Ahornbäumen. Die Zeit war gekommen, da das Jahr nach Blüte und

Frucht noch eine kurze Weile Musse hält, ehe es still und seinem Gesetz gehorchend das bunte Gewand mit dem dürrtigen Kleid des scheidenden Pilgers vertauscht.

Du hieltest die Hand deines Begleiters anders als andere Kinder in deinem Alter, fester und ruhiger, als wüsstest du mit deinem kleinen Herzen bereits, dass du ein Schicksal zu geleiten hattest. Fünf Jahre mochtest du vielleicht zählen oder sechs; sicher nicht mehr. Aber der blinde Mann an deiner Seite konnte sich auf dich verlassen; du schienst dich sogar stolz darauf zu fühlen, dass er sich dir und deinen zwei blauen, klaren Augen

anvertraut hatte, er, der nicht mehr sah, wie golden der Herbst ins Land gegangen war und wie reich er die Fülle bereitet hatte.

Unermüdlich plauderte dein Mäulchen, kleines Mädchen, während ihr langsam dem Wald zugeschritten kamt. So viel gab es ja sehen und so viel musstest du dem Blinden erzählen! Er lauschte dir gespannt, den grauen Kopf leicht zur Seite geneigt, damit ihm auch ja nichts entginge von all der Herrlichkeit, von der ihr euch überraschen liesset. «Vater», sagtest du wohl, «da drüben sind schwarze Brombeeren, ganze Zweige voll! — Und sieh, sieh nur, wie schön die Haselbüsche stehen!» Und du vergasest für einen Augenblick, dass du ein Hüteramt zu versehen hattest, und löstest dich von des Blinden Hand, um ein, zwei Schritte voraus zu laufen. Aber er ward dir deswegen nicht böse, sondern blieb lächelnd stehen, bis du dich wieder gefunden hattest und schier reumütig zurückzukehren schienst. Denn wie hättest du auch schon ermessen können, wie tief die Nacht war, die sein Auge umgab, und was es überhaupt bedeutet, blind zu sein? Nur den Duft des Waldes konnte er riechen, alle die Gerüche von Harz, Erde, und nassem Holz, die an diesem Tag so ganz besonders stark zu sein schienen. Aber er mochte wohl auch deinen Worten folgen, die ihn immer wieder auf Neues, noch Geheimnisvolleres und Schöneres aufmerksam machten. Da sah er denn alles, wie es war, und wie er es vielleicht früher einmal gekannt hatte, ehe das grosse Dunkel über ihn gekommen war. Und er sah es wohl mit derselben unbändigen Freude, die auch dich erfüllte; erlebte es, losgelöst von allem äusseren Schein, in jener Innerlichkeit der Seele, welche verzaubert und verklärt und den Blick nurmehr auf das Wesentliche richtet. So musste er stehen bleiben und das Gesicht gegen den Rand des Waldes heben, dessen leises Rauschen ihm wie Erinnerung ans Ohr streifte. Und plötzlich hob er dich zu sich empor, kleines Mädchen, jäh und fast ungestüm vor wilder zärtlicher Dankbarkeit, um dein lachendes Gesicht zu küssen, wo es traf.

«Ja», sagte er, «siehst du, wie schön und herrlich der liebe Gott die Welt eingerichtet hat? Dort

drüben die Bäume, die jetzt wohl ein gelbes Kleid anziehen, die Büsche alle, in denen die roten und schwarzen Beeren reif und in dichten Dolden hängen? Das alles, was du sehen kannst an einem milden und gütigen Herbsttag?»

Du aber, kleines Mädchen, staunst dem Blinden ins Gesicht, und in freudigem Erschrecken fragtest du: «Kannst du denn jetzt wieder sehen, Vater?»

Da liess dich der Mann mit einem stillen Lächeln zur Erde gleiten und strich dir mit tastenden Fingern übers Haar. «Ja», antwortete er, «ich kann das alles sehen, wenn vielleicht auch nicht so, wie du es siehst. Aber ich weiss doch, dass wir dankbar sein müssen für jeden Tag, der uns von Gott zukommt, und dass gerade dieser Tag mit allen seinen Wundern ein solcher guter Tag ist! Denn es ist wohl nicht unsere Sache, traurig zu sein. Sonst hätte der liebe Gott die Erde nicht so gesegnet!»

Du aber, kleines Mädchen, stauntest zu dem Manne empor, der dein Vater war und der da Worte sprach, die du nicht verstandest, in deren Klang aber etwas lag, das dir vertraut schien und gut. Du hattest wie vor Erstaunen einen losen Zweig in dein Mäulchen geschoben, an dem du gedankenlos herumsogst, während deine Augen noch immer wie ungläubig zum Vater aufschauten. Dann brach etwas den Zauber, eine Eidechse vielleicht oder eine Haselnuss, und mit jubelndem Laut fassetest du wieder die Hand, die dir anvertraut war, und zogst den Blinden weiter in den Wald hinein. —

Ich aber, kleines Mädchen, musste eine Weile stehen bleiben und euch nachsehen, bis ihr mir allmählich ganz verschwunden wart. Und wenn ich heute an irgendeinem milden und klaren Herbsttag über Land gehe, glaube ich manchmal plötzlich wieder die Stimme deines Vaters zu vernehmen und dein helles Lachen zu hören. Denn für uns Menschen liegt zuweilen in einer kleinen Begegnung ein seltsamer Zwang, der sich niemals wieder von ganz bestimmten Erinnerungen lösen kann ...

Johannes Bollin